

# Gelesen + kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **22 (1980)**

Heft 12: **Kinder und Jugendliche schreiben über Behinderte**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





«Brückenbauer» Nr. 41 10. Oktober 1980

## Pfleger in Uniform

Von Franz Auf der Maur (Text)  
und Rolf D. Schürch (Fotos)

**Tapetenwechsel und Luftveränderung für 200 Invalide aus der ganzen Schweiz: Im Militärlager Durrenbach im Melchtal (Kanton Obwalden) verbrachten sie drei abwechslungsreiche Ferienwochen, betreut von Dienstpflichtigen des Spital-Regiments 45. Sanitätssoldaten, Rotkreuzkrankenschwestern und FHD-Motorfahrerinnen sind in diesem Regiment eingeteilt.** (Artikel gekürzt)

Statt des üblichen Sanitätsmaterials «fasst» man nun einen Invaliden. Anfängliche Betroffenheit ob des massierten Leides, dann die Befangenheit, wie man die Gäste – so sind sie zu nennen – ansprechen und anfassen soll. Pflegeerfahrene Rotkreuzkrankenschwestern geben Starthilfe, und bald schon löffelt der Computerspezialist seinem Schützling das Essen ein, besorgt der Landwirt Intimwäsche, als hätten sie nie etwas anderes getan.

Eine seltsame Verwandlung geht in den Soldaten vor: Hatten sie zuerst nur die Behinderung bemerkt, sehen sie nun den Menschen. Die Behinderung besitzt bald nur noch «technische» Bedeutung – das heisst, der Betreuer muss die Umwelt mit den Augen eines Invaliden sehen lernen. Details werden wichtig: Wie man mit dem Rollstuhl eine Treppe bezwingt; wie man das Gefährt abbremst, ohne dass der Passagier hinauskippt; wie man die Kaffeetasse halten muss, damit auch der letzte Tropfen seinen Weg durchs Trinkröhrchen findet; wie man die Blase eines Querschnittgelähmten entleert...

Was es bedeutet, Invalide zu betreuen, bekommen die Soldaten voll zu spüren: Nach den zwei Wochen des Einsatzes sind die meisten körperlich und psychisch ordentlich «auf den Felgen».

Der Umgang mit Menschen lässt sich eben nicht auf blosse Präsenz und Dienstleistung reduzieren – die Probleme machen den Betreuern auch in der Freizeit zu schaffen. Abschalten zum Selbstschutz: Die Krankenschwestern bringen's aus der Berufspraxis mit, aber in den Soldaten arbeitet es nächtlicher Weise weiter. Da wälzt sich schlaflos ein Kamerad: Eine gelähmte Frau hat ihm anvertraut, dass sie sterben wolle, aber selber nicht in der Lage sei, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Nun sucht sie jemanden, der ihr hilft – im klaren Wissen darum, dass ein solches Unterfangen strafbar ist. Ein anderer sieht die bittenden Augen eines jungen Mädchens im Rollstuhl vor sich; es möchte wenigstens einmal erleben, was ihre Altersgenossinnen ohne Schwierigkeiten geniessen. Mir selber geht ein Gespräch mit einem Gast nicht aus dem Sinn: Er leidet, wie viele im Lager, an Multipler Sklerose (MS), einer heimtückischen, schubweise auftretenden Nervenkrankheit, und befürchtet nun, seine Frau werde ihn verlassen. Wie kann ich, gesund und munter, ihm Zuversicht einflössen? Ausserdem: MS kann jeden befallen – wie würde ich reagieren, wie meine Frau? Und könnte ich ihr die Treue halten, wenn sie plötzlich pflegebedürftig werden sollte? Fragen über Fragen, Fragen ohne Antwort...

Eine grundsätzliche Frage ist zweifellos, wie stark sich der Betreuer von «seinem» Gast in Beschlag nehmen lassen soll. Vie-







le Behinderte sind ausgehungert nach persönlichen Kontakten und klammern sich nun richtiggehend an. Wenn es Abschied zu nehmen gilt, weil eine Spitalabteilung die andere ablöst, kommt es jeweils zu erschütternden Szenen. Soll man, um den Trennungsschmerz zu ersparen, auf Distanz gehen? «Nur das nicht», warnt Sanitätssoldat Alex Sailer aus St. Gallen, Sozialarbeiter von Beruf und seinen Kameraden für manchen Tip gut, «denn auch wenn man die persönlichen Probleme der Behinderten nicht lösen kann, hilft man ihnen allein durchs Zuhören. Von der intensiven Zuwendung, die sie hier erfahren, werden sie noch lange zehren.»

Für 1200 Wehrmänner und -frauen eines Spital-Regimentes sind die Barrieren gefallen, die sie von den Behinderten getrennt haben. Stellvertretend für alle seine Kameraden bekennt Wachtmeister Martin Hubacher, Uhrmacher aus Zofingen: «Ich bin nicht mehr der gleiche Mensch wie vor dem Einrücken. Bisher hatte ich keine Beziehungen zu Behinderten. Heute weiss ich, wie ich einem Invaliden behilflich sein kann – indem ich ihn nämlich frage, was ich für ihn tun darf. Ich bin nicht mehr so hilflos im Hilfeleisten. Auch meine Familie soll dies erfahren. Wir werden ein Mädchen, das ich gepflegt habe, regelmässig zu uns nach Hause einladen.»

## KOMMENTAR

*Bis jetzt hatte ich immer eine grosse abneigung, wenn ich von diesen militärbehindertenlager in Melchtal hörte. Schon die vorstellung, 200 schwerbehinderte auf einem haufen anzutreffen, jagte mir das gruseln ein. Nicht, dass ich etwas gegen behinderte habe, sicher nicht, nur träume ich von integration, nicht von absonderung.*

*Nun stiess ich zufällig auf den bericht, aus dem obenstehende auszüge stammen. Der hat mich milder gestimmt, nachdenklich gemacht. Etwas sehr positives haben diese lager: Sie sensibilisieren leute für behinderte und ihre probleme und anliegen auf eine so direkte art, wie es kein buch, keine fernseh- oder radiosendung, kein film (und nicht einmal der puls !!) tun kann. Denn dies bleibt immer graue theorie. Die soldaten aber haben in diesem lager menschen kennengelernt, die behindert sind, haben erfahren, dass es zwar nicht leicht ist, behindert zu sein, dass aber trotz einer behinderung in jedem menschen noch viel nichtbehindertes, d.h. verwandtes, begreifbares steckt. Sie haben ihre angst ablegen können, haben wege gefunden, die sie nie mehr verlieren werden. Ein gewinn für sie, ein gewinn für uns.*

*Und doch, ein ungutes gefühl bleibt. Eine traurigkeit, dass solche zwangsannäherungen noch nötig sind, dass behinderte so gut versorgt sind, dass im täglichen leben begegnungen verunmöglicht werden. Wir haben noch viel arbeit, viele auseinandersetzungen und kämpfe vor uns, bis eine natürliche begegnung, natürlichere, partnerschaftlichere ferien möglich sind. Dann wird man auch nicht mehr betonen müssen, wie nett und aufopfernd einer ist, wenn er sich zu einem behinderten "herablässt". Ich spiele hier auf eine bildlegende an zu einer foto, auf der ein offizier einer behinderten frau beim kaffeetrinken behilflich ist. Sie lautet: Hier spielt der rang keine rolle: Hauptmann Hofer, von beruf zahnarzt, hat eine neue aufgabe gefunden.*

*Leider sind also diese militärlager in der heutigen zeit noch sinnvoll: Für die behinderten, weil sie keine natürlicheren ferienmöglichkeiten haben, für die soldaten, weil sie keine natürlicheren begegnungsmöglichkeiten haben.*

*Wie lange noch?*

Barbara Zoller